

der völlig unapologetische Ton der Kurzbiographien gerade auch in der Epoche von Reformation und Konfessionalisierung auf. Die Artikel spiegeln jedoch auch den für die einzelnen Diözesen sehr unterschiedlichen Forschungsstand wider. Neben sehr gut erforschten Bistümern wie Köln, Mainz oder Konstanz, steht man bei anderen vor einer tabula rasa. Hier macht das Bischofslexikon auf dringende Forschungsdesiderate aufmerksam. Die Lebensbilder sind durch ein Personenregister und ein Verzeichnis der im Werk behandelten Personen nach Diözesen hervorragend erschlossen. Ein Verzeichnis der zeitgenössischen Regenten und Nuntien, sowie farbige Karten der Diözesen (geistlicher Sprengel) und ihrer Hochstifte (weltliches Territorium) runden den gelungenen Band ab.

Auf dieses einmalige biographisch-bibliographische Nachschlagewerk wird niemand verzichten können, der sich allgemein mit der Epoche zwischen Wiener Konkordat und Westfälischem Frieden, der Geschichte eines Bistums oder Hochstifts, der Biographie eines Bischofs, dem Engagement einer Familie oder Dynastie in der Germania Sacra oder der Sozialgeschichte der Reichskirche beschäftigt. Herausgeber und Autoren verdienen höchstes Lob. Hubert Wolf

Die Bischöfe des Bistums St. Gallen, hg. v. JOACHIM MÜLLER. Freiburg/Schweiz: Kanisius 1996. 224 S., zahlreiche Abb. Kart. DM 39,80.

Nach der Aufhebung der Benediktinerabtei St. Gallen von 1805 wurde die barocke Stiftskirche der Gesamtheit der St. Galler Katholiken übereignet und ist seit 1824 Kathedrale eines Bischofs. Die eigentliche Gründung des Bistums St. Gallen kam erst 1847 zustande, weshalb diese sich zum 150. Male jährt.

Das Jubiläum war nun Anlaß, die Biographien der St. Galler Bischöfe in einem Buch vorzustellen. Nach einem Vorwort des derzeitigen Bischofs von St. Gallen, Dr. Ivo FÜRER, gibt *Johannes Duft* einen Überblick über die Geschichte des Bistums (S. 13–22). Die 1847 errichtete Diözese St. Gallen umfaßt in ihrem nördlichen Teil Gebiete der ehemaligen Diözese Konstanz, während ihr südlicher Teil zuvor zu Chur gehört hatte. Der nördliche Teil war 1815 nach der Abtrennung von Konstanz Apostolisches Vikariat und 1819 provisorisch Chur übertragen worden. Wie in Württemberg waren die staatlichen Behörden bestrebt, daß alle Katholiken des Kantons unter einer einzigen Leitung stehen sollten. Deshalb konnte 1823 das ganze Kantonsgebiet Teil einer neuen Doppeldiözese Chur-St. Gallen werden. Ein Jahr später wurde der Churer Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein auch zu deren erstem Bischof ernannt. Dessen Tod war 1833 für Administrationsrat und Großratskollegium Anlaß, einseitig (also ohne Absprache mit Chur) das Doppelbistum aufzuheben. Sie wählten in der Person von Johann Nepomuk Zürcher einen Bistumsverweser, nachdem das St. Gallische Domkapitel nur einen Kapitelsvikar zu wählen bereit war. In Chur wiederum wurde in kanonischer Wahl Johann Georg Bossi zum Kapitelsvikar und ein Jahr später vom Papst zum Bischof ernannt. Diese Wahl erkannten Administrationsrat und St. Galler Regierung nicht an. Das radikale Vorgehen der staatskirchlichen Behörden führte zur Gegenreaktion: 1834 wurde von rund 5000 Männern der »katholische Verein« gegründet. Zugleich wurde durch das Volksveto das kantonale Gesetz über die »Rechte des Staates in kirchlichen Dingen« abgelehnt. Immerhin wurde 1836 die Trennung zwischen Chur und St. Gallen ausgesprochen. Nach Verhandlungen konnte die Errichtung der Diözese schließlich 1847 in einer päpstlichen Bulle ausgesprochen werden.

Die Geschichte zwischen 1815 und 1847 führte dazu, daß die Herausgeber zunächst die Biographien der beiden Bischöfe von Chur-St. Gallen bringen (S. 23–42). Von den St. Galler Bischöfen seit 1847 seien diejenigen genannt, die auch über die Grenzen des Bistums hinaus bekannt wurden. Zu ihnen gehört etwa Carl Johann Greith (1863–1882), der von seinen liberalen Zeitgenossen als Kämpfer gegen das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit gefeiert wurde. Greith ist hier vor allem auch mit dem Rottenburger Bischof Carl Joseph Hefe zu nennen, die sich »einig waren in der Opposition gegen »schwärmerische Köpfe« und »unselige und unnötige Beschlüsse«. Sie wollten einander »treu« zur Seite stehen, allen Extremen abgeneigt, seien sie rechts oder links« (so *Remo Wäspi*, S. 74). Greiths Bewertung in der Schweizer Presse weist zudem viele Parallelen zu derjenigen Hefes auf (vgl. Barbara Schüler, »Eine trostreiche Erscheinung für gebildete Katholiken?«, in: RJKG 14, 1995, 205ff.). Sein Nachfolger Bischof Augustin Egger (1882–1906) engagierte

sich u.a. in der Bewegung gegen den Alkoholismus und vertrat 1895 den Heiligen Stuhl auf einer entsprechenden internationalen Konferenz in Basel. *Wolfgang Weber* konnte dabei auf die 1994 erschienene Monographie von Cornel Dora zurückgreifen, (vgl. RJKG 15, 1996, 352f.).

Obwohl die soziale Frage seither ein dauerndes Thema bildete, gilt vor allem Alois Scheiwiler (1930–1938) als der große Bischof des sozialen Engagements. *Walter Baumgartner* sucht dabei völlig zu Recht ein differenziertes Bild zu zeichnen. Danach war Scheiwiler vor allem ein »christlich-sozialer« Bischof, weil er diese Bewegung »als Kampforganisation gegen ihre sozialdemokratischen Klassengenossen« verstand (S. 158). In diesem Sinne zeigte sich bei Bischof Scheiwiler eine gewisse Empfänglichkeit für jene sozialpolitischen Bewegungen, wie sie in den 30er Jahren im europäischen Umfeld entstanden. So unterstützte er etwa die sogenannte Freiwirtschaftsbewegung des Johannes Uhde, um sie dann ebenso vehement zu verurteilen, als sie mit der katholischen Soziallehre nicht vereinbar erschien (S. 153). Befremden können heute auch Schewilers anfängliche antisemitische Äußerungen, wogegen er dann der einzige Schweizer Bischof war, der 1935 »gegen die Verfolgung der Juden Stellung bezog« (S. 157). Die Vorgänge in Deutschland ließen ihn 1938 nicht unbeeindruckt, »wie gegen Christentum und Kirche ein erbitterter, schonungsloser Kampf geführt wird und wie unsere Glaubensbrüder jenseits der Grenze unter schwerster Verfolgung leiden« (Hirtenschreiben vom Passionssonntag 1938). Er selbst hatte 1937 noch in Posen an einem Christkönigs-Kongreß teilgenommen, dessen Präsident er war (S. 154).

Ganz allgemein versuchten die Autoren, die Bischöfe der Diözese auf dem Hintergrund ihrer jeweiligen Zeit und unter Berücksichtigung der vorhandenen Literatur darzustellen. Das Ergebnis ergibt das Bild einer Ortskirche, wie es sich allgemein in Mitteleuropa beobachten läßt. Auch in der Diözese St. Gallen kam es seit dem 19. Jahrhundert zu einer immer stärker werdenden jungkirchlichen bzw. ultramontanen Ausrichtung der Kirche, die ihr Fundament in einer vorrangig neuscholastischen Theologie hatte. Dies führte vor allem in den seit der Reformation konfessionell gemischten Gebieten zu Geschlossenheit und Abgrenzung. Von daher kann es nicht verwundern, wenn *Meinrad Gschwend* über die Amtszeit von Bischof Josef Hasler (1957–1976) schreibt: »Daß in der Folge des Konzils und im Zusammenhang mit der Synode Meinungsverschiedenheiten entstanden und daß sich Fronten aufbauten, war wohl die größte Sorge, die Bischof Hasler zu tragen hatte« (S. 190). Das Wirken seines Nachfolgers Bischof Otmar Mäder (1976–1994) kann daher nicht hoch genug eingeschätzt werden, »immer wieder vermittelnd, eine Brücke zwischen den Parteien zu bauen« (S. 202).

Die Autoren – die meisten von ihnen Gymnasiallehrer – haben mit diesem Buch einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Bistumsjubiläum geleistet.

*Beat Bühler*

HANS DÜNNINGER: Wallfahrt und Bilderkult. Gesammelte Schriften, hg. v. WOLFGANG BRÜCKNER, JÜRGEN LENSSEN und KLAUS WITTSTADT. Würzburg: Echter 1995. 668 S., 10 s/w-Abb. Kart. DM 78,-.

Dr. Hans Dünninger (1926–1991), ab 1976 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter der volkskundlichen Abteilung des Instituts für Deutsche Philologie an der Universität Würzburg, wird durch diesen stattlichen Band eine verdiente postume Ehrung zuteil. Seine in diversen Zeitschriften und Sammelwerken in den Jahren 1961 bis 1993 erschienenen Veröffentlichungen zum Themenkreis des Wallfahrtswesens sowie der Marien- und Heiligenverehrung in Franken liegen nun gesammelt vor, eröffnet durch die 1954 abgeschlossene und 1961/62 in den »Würzburger Diözesangeschichtsblättern« abgedruckte Doktorarbeit mit dem Titel »Processio peregrinationis« – einem Standardwerk der fränkischen Wallfahrtsforschung. Weitere Abschnitte des von der Diözese Würzburg finanzierten Werkes vereinigen die bei ihrem Erscheinen oft heftig diskutierten, aber heute zumeist allgemein anerkannten Beiträge Dünningers zur Wallfahrtstheorie (z.B.: Was ist Wallfahrt?), zur Problematik der Gnadenbilder (v.a.: Ablaßbilder – Zur Klärung der Begriffe »Gnadenbild« und »Gnadenstätte«) und zu Aspekten der Marienverehrung, der sein wissenschaftliches Interesse in besonderem Maße galt. Dankenswerterweise fand hier auch die Monographie über die Wallfahrt nach Dettelbach (»Maria siegt in Franken«, 1979) Aufnahme, der bislang zu wenig Beachtung geschenkt wurde.